

Der moderne „Deismus“ und seine Überwindung

Von Dr. Bernhard Martin, Kassel-Wilhelmshöhe

Das Christentum ist eine theistische Religion, und wir Christen sind Theisten: wir glauben „an den einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge“. Außerdem lehrt das Christentum, daß alles, was Gott geschaffen hat, Mensch und Welt, in Gott ist und von ihm im Dasein erhalten wird. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17, 28). Der Christ ist weder Pantheist (alles für gleichen göttlichen Wesens haltend) noch Deist (d. h. der Meinung, Gott habe zwar alles außer ihm Vorhandene erschaffen, es aber nun sich selbst überlassen, als ferner, unbeteiligter Zuschauer). Insofern kann innerhalb der christlichen Welt, soweit sie ihren Namen verdient, nicht von der Notwendigkeit, Deismus zu überwinden, die Rede sein.

Außer der im Bewußtsein getragenen, mit Mund und Herz bekannten Wahrheit kommt im Leben aber noch ein Zweites in Betracht; man könnte es den Grundzustand des Menschen nennen. Dieser kann anders sein, als das Bewußtsein es meint und wünscht, und nicht nur wegen der überall fortwirkenden Folge der Erbsünde wertmäßig hinter dem bewußt Gedachten, Geglaubten, Erstrebten zurückbleiben, sondern einen unerkannten Eigenherd von Intentionen darstellen, für die das bewußt oder auch wesentlich Geglaubte nicht mehr die zureichende Bezeichnung ist. Bewußtseinsmäßig, glaubensmäßig sind wir Christen „theistisch“ gesonnen; unserem Gesamtzustand aber kommt trotzdem weithin die Kennzeichnung „deistisch“ näher. Karl Marx nannte das Christentum (im ganzen fraglos mit Unrecht, im Hinblick auf viele einzelne Menschen aber gewiß mit Recht) einen „ideologischen Überbau“ im Leben. Ein solches Wort kann Anlaß zur Selbsterkenntnis sein, und wer diese Selbsterkenntnis übt, wird vielfach gewahr, daß er, ungeachtet seines bewußt bekannten und gepflegten Theismus, im Sinne der Tiefenpsychologie auch den Namen eines Deisten verdient. Wir verhalten uns nämlich weithin wie Deisten und treten der Umwelt in praxi so gegenüber, als sei nicht allein alles in Gott, sondern als sei die Welt von Gott verlassen, bloße Natur, ohne göttliche Wirksamkeit, ohne göttliche Durchdringung.

Der also vorhandene Deismus kann auf zwei Wegen überwunden werden, erstlich durch die Pflege alles dessen, wozu die Kirche uns anhält, dann aber auch durch die Pflege einer anderen, bewußteren Naturbeziehung, als sie heute gang und gäbe ist. Wie das gemeint ist, soll das Folgende zeigen.

I.

Nach dem eindeutigen Zeugnis der Religionsgeschichte ist der Deismus keine ursprüngliche religiöse Erscheinung. Die Religionen der Primitiven zeigen vielmehr, daß man Gott nicht nur als Werkmeister, sondern auch als Durchdringer und Erhalter der Welt erlebte und ihn sich so vorstellte. Der Deismus ist erst eine Spätform in der Geschichte der Religionen, ja, eine Verfallserscheinung des christlichen Offenbarungsglaubens. Name und Begriff entstammen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts.

Damals erlebten viele (Philosophen und Naturwissenschaftler) die Welt nicht mehr als von Gott, ihrem Schöpfer durchdrungen. Die Glaubenskraft hatte der bloßen Vernunft das Feld geräumt. Die Ursachen hierfür waren vielfältig. Geschichtlich gesehen läßt sich folgende Entwicklungslinie nachweisen:

Von der Zeit des Humanismus an hat sich der Menschegeist zunehmend selbstherrlich erkennend der Welt zugewandt; die Erde wurde in mancher Hinsicht mehr und mehr entdeckt. Kräfte des Enthusiasmus, die noch im Spätmittelalter göttlichen Dingen, den Geheimnissen der Offenbarung und dem Wirken Gottes in der Welt galten, wurden nun immer unmittelbarer der Erde geweiht. Dies mochte zunächst dem Schöpfungsauftrag Gottes entsprechend erscheinen; in der gesteigerten Würde des Menschen hätte sich die Größe des Schöpfergottes zeigen können. Erst heute kann man absehen, wie sehr die „Eroberung“ der Welt auf Kosten des Glaubens, auf Kosten des Christentums, auf Kosten des Gottesdienstes geleistet und erreicht worden ist.

Diese Eroberung der Welt war originaliter Sache weniger, führender Geister. Durch diese wurde aber die Gesamtheit mehr oder minder mitbestimmt. Die Seelenhaltung, in der die Inauguratoren lebten, verbreitete sich und wirkte ins Allgemeine über, und im großen und ganzen gilt heute leider: der Mensch erlebt die Welt als etwas Gott gegenüber Selbständiges, von seinem Schöpferwalten nur fernher Zeugendes, eigenen „Gesetzen“ Folgendes; diese Art, die Welt zu erleben, nennt man aber deistisch, und zwar ist diese Art offenbar weder zu bändigen noch zu durchdringen von dem, was als Glaube, was als Theismus bekannt und gepflegt wird. Noch im Spätmittelalter hat es den heutigen Begriff der „Natur“ im Sinne der modernen Naturwissenschaft nicht gegeben, der verhängnisvoll an die Stelle des Begriffs der Schöpfung getreten ist; mit dem Begriff „Natur“ gehen aber heute nahezu alle um, meist nicht ahnend, was sich bereits in diesem bloßen Wortgebrauch wesentlich ausspricht. Wären wir nicht bloß glaubensmäßig, sondern, wenn es so gesagt werden darf, seinsmäßig Vollchristen, so würde uns der Ausdruck „die Natur“ zuwider sein und gemäß allein der Begriff „die Schöpfung“.

Es ist aber noch etwas anderes hinzugetreten: In den letzten 150 Jahren ist zunehmend die Technik, die Maschinen-„Kultur“ über die Menschheit gekommen. Von Menschen gerufen, gefunden und gemacht, ist sie dennoch mehr und mehr als Macht aufgestiegen, vor der sich die Menschheit trotz ihrer „Segnungen“ nicht mehr zu retten weiß. Das Wort aus Goethes Zauberlehrling ist wahr geworden: „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!“ Goethe sprach noch von „Geistern“, die gerufen worden sind; die meisten Menschen halten irrigerweise das Technische nur für eine mechanische, geistlose, restlos in Menschenmacht befindliche Sache, was es doch nur teilweise ist. Wahr aber ist dies: Zu der allem Menschenwirken vorgegebenen Welt der göttlichen Wirksamkeit, zur Welt der Offenbarung und zur Welt der Schöpfung („Natur“ – Stein, Pflanze, Tier, Menschenwelt) ist ein neues Reich hinzugekommen, das Reich der Maschinen, des Technischen, in dem nicht nur menschliche Geistigkeit waltet, sondern auch eine antigöttliche und untermenschliche, eine negativ-positive Macht der Zerstörung, durch die sowohl das menschliche Bewußtsein wie der allgemeine menschliche Zustand, auch der Christen, auch der Gläubigen, mitbestimmt wird. Die Technik, theoretisch gesehen, enthält allerdings in sich nichts Schlechtes. Das hier Gemeinte aber kann mit folgendem Hinweis deutlich gemacht

werden. Kurz vor dem Ausbruch des letzten Krieges sagte mir einmal ein Bekannter im Anblick einer Reihe von großen Geschützen: „Diese Kanonen *wollen* doch schießen!“ Was heißt hier „wollen“? Die einzelnen Eisenteile wollen selbstverständlich nichts, aber wie man den Eindruck haben kann, daß die Kriege nicht nur von schlechten oder fahrlässigen Einzelmenschen gemacht, sondern auch von einem, auf Zerstörung des Menschlichen sinnenden bösen Geist angefacht werden, so kann man auch den Eindruck haben, daß hinter der modernen Technik ein inspirierender böser Geist steht, der sehr wohl weiß: „Der mit den technischen Errungenschaften umgehende Mensch ist, aufs Ganze gesehen, der entstehenden Gefahr nicht gewachsen, und wenn der Mensch, statt in der göttlichen Schöpfung, mehr und mehr in seiner eigenen, eben der Maschinenwelt, lebt, so wird er sich nahezu mit Notwendigkeit von Gott abkehren!“ Mit dieser Tatsache sollte man wach und nüchtern rechnen.

Der „Deismus“, von dem hier gesprochen wird, findet hier eine allermeist undurchschaute, tief und tiefer wirkende Nahrung. Eisenbahnen, Radioapparate, Schreibmaschinen usw. sind nicht nur Gebrauchsgegenstände, sie sind wesensbildende, genau unwesensbildende Kräfte, mit denen nur derjenige ohne seelischen Schaden fertig wird, der ihre Wirkungsweise, ihren Ursprung, ihre Intention, die mit ihnen gegebene Gefahr erkennt. Das soll nicht heißen, man solle sich gegen die Welt der Technik grundsätzlich isolieren, wohl aber, man solle die Gefahr, die sie bedeutet, sehen und nach Mitteln zu ihrer Überwindung ausschauen.

Feinfühlige Menschen spüren den Unterschied der Wirkungsweise etwa des Autos, des elektrischen Staubsaugers, der Schreibmaschine einerseits und eines Pferdewagens, eines Besens, eines Federhalters andererseits sehr wohl, und wie zwischen den Genannten so zwischen allem ihnen Entsprechenden. Hiermit ist nicht auf ästhetische und praktische, sondern durchaus auf geistige Belange gewiesen. Die Maschine entfremdet uns der Schöpfung. In dem Umgang mit der Technik liegt darum eine Verführung zum – Deismus, und indem der Mensch sich mit dem Reich der Technik verbindet, atmet er – deistischen Geist ein und sieht im Gefolge Stein, Pflanze, Tier und die gesamte Schöpfung anders an, als es sein sollte, als es der Fall wäre, wenn der Theismus uns ungebrochen und total bestimmte, wenn wir nicht die „Natur“, sondern die „Schöpfung“ (nicht bloß dächten und glaubten, sondern) erführen. Je weniger aber der Mensch auf die Infektion mit deistischem Geist achtet, um so mehr wird er sein Opfer. Deswegen muß dieser Geist als Gegner des christlichen Lebens erkannt, und deswegen muß ihm Widerstand geleistet werden.

II.

Es ist selbstverständlich, daß dem deistischen Geist vor allem dadurch entgegen gewirkt werden kann, daß der theistische gepflegt wird. Mit welchen Mitteln das geschieht, ist jedem Christen bekannt; es braucht hier nur angedeutet zu werden. Vor allem ist Leben mit und in der Kirche vonnöten, Teilnahme an der Liturgie, Gebet, Umgang mit dem Neuen Testament, Aufschau zu großen christlichen Gestalten. Das wirkt auf das Lebensganze über. Hinzukommen die asketischen Übungen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem, daß durch all dies ein lebendiges Verhältnis zur Schöpfung, zum alles durchwirkenden Schöpfergott eingeübt werden kann.

So ist z. B. das Eintauchen in die Wirksamkeit der Sakramente, zuvörderst des Altarsakramentes, aber auch der Sakramentalien, in dieser Hinsicht von größter Bedeutung. Denn sowohl bei den Sakramenten wie auch bei den Sakramentalien handelt es sich, ganz allgemein gesprochen, um eine Wirksamkeit göttlichen Geistes im Stoff. Jedes Sakrament, aber auch noch jedes Sakramentale steht und wirkt im Zeichen des „*Et incarnatus est*“; darum aber handelt es sich hier, daß die stoffliche Welt, die „Natur“, nicht als Feld selbständiger, nur-selbständiger, tragisch-selbständiger Wirkungen erfahren werde, sondern als Feld göttlich-geistiger Wirkungen. Das ist sie in Wirklichkeit zweifellos; wir aber sollen das nicht nur für wahr halten, sondern auch lebendig zu erfassen suchen; wir hoffen ja auch mit Recht, daß jede Kommunion in uns selbst bis ins Leibliche wirkt („*prosit mihi ad tutamentum mentis et corporis*“). Der Menschenleib ist aber gegenwärtig leider nahezu das einzige Element der Schöpfung, in dem wir gemeinhin göttliche Wirksamkeit im Stoff nicht nur reflex erkennen, sondern irgendwie auch erfahren. (Ob diese Erfahrung näherhin platonisch-augustinisch oder aristotelisch-thomistisch gedeutet wird, spielt für unseren Zusammenhang keine Rolle.) Daß wir sie wesentlich nur hier erfahren, liegt jedoch nicht an Gott und nicht an der „Natur“, sondern an der Beschränktheit unseres Wesens, wie es unter der unerkannten Fahne deistischer Infektionen geworden ist. In dem Maße nun, in dem man durch das Sakrament göttliche Wirksamkeit im Stoff erfährt, bildet sich auch das allgemeine Organ für das Entsprechende draußen und überhaupt; man wird dann zunehmend in der Sonne nicht nur einen Gasball, in einem Baum nicht nur Kubikmeter Holz, in einer Wolke nicht nur chemische Stoffe sehen, sondern Ausdruck des göttlichen Geistes, und zwar nicht nur des göttlichen Geistes, der sie geschaffen hat, sondern des göttlichen Geistes, der in ihnen gegenwärtig wirkt, des göttlichen Geistes somit nicht im deistischen, sondern im theistischen Sinn. Warum konnte der hl. Franziskus die Wesen der „Natur“ seine „Geschwister“ nennen? Und warum konnte Ignatius v. Loyola betrachten, „wie alle Güter und Gaben von oben herabsteigen, sowie auch meine beschränkte Kraft von jener höchsten und unendlichen dort oben . . ., gleichwie von der Sonne die Strahlen ausgehen und von der Quelle die Wasser“ (Geistliche Übungen 237)? Weil ihnen die moderne geistlose Betrachtung noch ganz fernlag, weil sie das Organ für – Wesen besaßen, weil ihnen nicht nur der Menschenleib, sondern die ganze Schöpfung von waltendem göttlichen Geiste zeugte. Und warum empfanden wir es als Phrase, wenn heute ein Zeitgenosse in franziskanischer Art die Naturwesen geschwisterlich nennen würde? Weil wir nicht das Zutrauen haben, daß ein Zeitgenosse, wenn es mit diesem präzisen Ausdruck gesagt werden darf, von deistischem Geist genügend frei sei. Ist dem aber so, so ist deutlich eine Gefährdung des Menschenwesens auch von dieser Seite vorhanden. Mit Hilfe alles Angedeuteten und in seinem Sinne kann der Gefahr grundsätzlich begegnet werden.

Und noch ein Zweites: Auch diejenigen, die mit Ernst auf der Bahn des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe fortschreiten, kommen höchst selten zu einer lebendigen Erfahrung der uns umgebenden Schöpfung als Ort gegenwärtig göttlicher Wirksamkeit. Sie dehnen zwar das religiös-moralische Verhalten von den unsichtbaren Dingen auf die sichtbaren aus und können sowohl der menschlichen wie der nicht-menschlichen Umwelt gegenüber höchst verantwortlich sein. Wer aber kann sagen, er habe den im Grund gott-losen, deistischen Begriff von „Natur“ innerlich gänzlich

überwunden und erfahre die Wesen draußen geschwisterlich als Offenbarung des göttlichen Waltens, hier und jetzt, ohne Hypothese und Theoreme, tatsächlich? Am meisten wird Natürlich-Außermenschliches noch in den Gestalten der Blumen als göttlich-sprechend erfahren, aber wer z. B. die Psalmen daraufhin aufmerksam ansieht, kann nicht daran zweifeln, daß deren mächtige Naturbilder einer intensiveren, einer geistigeren Haltung und Offenheit entsprungen sind, als der neuere Mensch sie besitzt. Auch hier hat man es mit einem Sonderfeld des fortwirkenden Sündenfalles zu tun, mit einem, das erstens gesehen werden will, das aber zweitens auch Aufgaben bietet, die nicht abseits der strengen Christusnachfolge liegen, sondern zu ihr wesentlich hinzugehören. Denn unsere neuere, kühle, distanzierte, geistlose „deistische“ Art, die Welt zu erleben, entspricht nicht der göttlichen Wahrheit, sondern nur der modernen menschlichen „Geistigkeit“. Auch hier gilt ein „Metanoieit!“, und dieses „Metanoieit!“ gilt auch denen, die durch die rechte Pflege der Gottes- und Menschenbeziehung auf der Bahn des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe wandeln. Es ist möglich und nötig, gegen den modernen „Deismus“ durch die Pflege einer bewußt geübten Naturbeziehung anzugehen. Deren Sinn aber liegt nicht im Raum des Ästhetischen, Subjektivistischen, Praktischen, sondern im Raum der Wahrheit. Die Wahrheit – so ist uns verheißen worden – macht uns „frei“. Zu der Welt der Wahrheit gehört auch (oder sollte auch gehören) unser Verhältnis zur göttlichen Schöpfung, die in Wahrheit nicht gottverlassen, sondern gottdurchdrungen ist.

III.

Christentum ist wesentlich Nachfolge Christi; es gibt keine wesentlich christliche Aufgabe, die sich nicht aus dem Sein und Wirken des Gottmenschen ableiten ließe. Läßt sich die hier gemeinte Naturbeziehung aus Christi Wesen ableiten? Das kann bei genauem Hinschauen auf ihn nicht zweifelhaft sein. Als Jesus Christus die Mahnung gab: „Schauet die Lilien auf dem Felde an!“, gab er keine bloße und blasse Allegorie, sondern einen Hinweis auf die Sprachkraft eines Elementes der göttlichen Schöpfung, und wo immer er Hinweise auf Irdisches und Natürliches gab, erwies er sich als einer, der nicht über die Dinge redet und „treffende Vergleiche“ zu finden weiß, sondern als ein in der Erfahrung Mächtiger. Es ist lohnend, dem Gesamtverhältnis Jesu Christi zur Schöpfung nachzugehen. Wer dies tut, findet (selbstverständlich!), daß in Christus nicht eine Spur dessen vorhanden war, was der neuen Menschheit als traurige, ungeistige deistische Gesinnung oder Haltung eignet. Alle Vergleiche, die er brauchte, alle Hinweise, die er gab, atmen volles Leben. Hier steht kein von der Schöpfung abgelöstes, auf Verstandeskkräfte beschränktes Bewußtsein einer Welt von „Phänomenen“, von „Objekten“ der „Natur“ gegenüber, sondern die Wesen sprechen ganz und unmittelbar vom Walten des göttlichen Vaters. So die Bemerkung über die Sperlinge, die nicht vom Dache fallen können ohne den himmlischen Vater, so der Gedanke über das Mutterwerden, so der Hinweis auf Ährenfeld und Unkraut, das Netz des Fischers, die Schafherde usw. Wenn es heißt: „Er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“, so ist u. a. auch darauf gewiesen, daß er aus dem Geiste Gottes und in dessen Kraft zur Offenbarung Gottes in der Schöpfung in lebendigem Verhältnis stand. Seine „Gewalt“ zeigte sich nicht nur, wenn man so sagen darf, auf dem religiös-sittlichen

Felde, sondern auch auf dem der – Naturbeziehung. In welcher lebendigen Beziehung der Gottmensch zur „Natur“ stand, ist vor allem in seinen Wundern deutlich geworden (Stillung des Seesturmes, Brotvermehrung, Einsetzung der heiligsten Eucharistie).

Nun ist es selbstverständlich kein unmittelbares Ideal des Menschen, der „Gewalt“ Christi teilhaftig zu werden; denn dies kann dem Menschen allenfalls ansatzweise und nur aus Gnade zuteil werden. Aber das Wie der Stellung Christi zu der Schöpfung ernstlich zu beachten, dürfte doch in den Kreis des christlichen Strebens fallen. Nämlich deswegen, weil diese seine Stellung irdisches Urbild der dem erlösten Menschen wesensgemäßen Ehrfurcht ist. Freilich kommt keine göttliche Offenbarung der Offenbarung Gottes in Jesus Christus gleich, aber göttliche Offenbarung ist auch die gesamte Natur, die gesamte Schöpfung. Es ist somit eine Verkennung des göttlichen Waltens, wenn die Natur, wenn die Schöpfung abgelöst vom Schöpfer gesehen, genommen, genutzt oder gar, wie es zunehmend geschehen ist, mißbraucht wird. Über die Menschheit ist der Geist des Raubbaues gekommen. Wohin das geführt hat, ist deutlich, am deutlichsten sichtbar in der Kriegs-„Führung“. Hätte die neuere Menschheit den Blick Christi auf Natur oder Schöpfung, so wäre die Mehrzahl der durch Menschen angerichteten Katastrophen unmöglich. Somit ist es wichtig, daß dieser Blick, daß des Gottmenschen Naturbeziehung Vorbild menschlichen Strebens sei, und wem anders ist hier Nachfolge möglich als dem Christen?

IV.

Was kann getan werden? Es kommt hier als Wirkkraft nicht so sehr in Betracht, was das intellektuelle und was das sittlich-religiöse Bewußtsein „denkt“ und „glaubt“; dieses Bewußtsein ist ja, wenigstens bei den Christen, die ihren Namen verdienen, nicht „deistisch“. Vielmehr kommt ein tieferes (höheres) zu erbildendes Bewußtsein in Betracht, das, zielhaft gesprochen, dem Weltbewußtsein Christi entspreche. Dieses Bewußtsein wird nicht durch Reflexionen und nicht durch gute Vorsätze innerhalb des bereits entwickelten Bewußtseins erzeugt und genährt, sondern durch Übung im Schauen, durch meditatives Bemühen. „Schauet die Lilien auf dem Felde an!“, das heißt nicht: werft einen flüchtigen Blick auf sie und macht dann eine moralische Anwendung auf das Menschenleben; es heißt: ergründet ihr Wesen, gebt euch ihrem Eindruck mit Stille, mit Offenheit der Seele hin, laßt ihr Bild, falls ihr es in euch einlassen könnt, in euch wirken und reden! – Es muß also zunächst das sozusagen immerfort selber redende egozentrische Bewußtsein zum Schweigen gebracht werden. Im allgemeinen bringen wir es nur vor dem Heiligen zum Schweigen, vor einem heiligen Text, einem heiligen Andachtsbild, einem heiligen (liturgischen) Geschehen in einem sakralen Raum. Die gleiche Stille ist aber vor Naturgebilden möglich, und wer sie aufbringt, wird erfahren, daß in demselben Maße und in einer vorher unbekannten Art die Naturgebilde, die Naturwesen zu sprechen beginnen. Sie sprechen von dem göttlichen Geist, der sie nicht nur einst erschuf, sondern auch jetzt im Leben oder Dasein hält; sie sprechen von dem Seufzen der Kreatur wie auch von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, an der sie teilnehmen sollen, von der Einheit und dem Zusammenhang aller Welt Dinge, wie sie Jesus Christus im Bewußtsein trug, von all diesen Wahrheiten, die nicht nur dem Sinnenschein, der

Physik und der Chemie, sondern, wenn es so gesagt werden darf, der quinta essentia entsprechen. Dergleichen muß der heutige Mensch lernen und üben. Frühere Zeiten brauchten es noch nicht; sie waren der Überwältigung durch den technischen Ungeist, den widergöttlichen Maschinengeist noch fern.

Und wie wird geübt? Das Erste, was sich als Aufgabe ergibt, ist auch hier die Sammlung. Unser Bewußtsein ist im allgemeinen der Sammlung, die ihren Namen verdient, fern; es springt von einem zum andern oder wird durch die sinnlichen Tageseindrücke gelenkt bzw. fortgerissen. Diese unfreie Jagd zum Stillstand zu bringen und sozusagen die Herrschaft in der eigenen Seele aufzurichten ist daher die erste Pflicht. Mancher ist durchaus der Sammlung fähig, solange ihn religiöse Vorstellungen erfüllen oder ein liturgisches Geschehen anfordert; sich selbst überlassen aber ist er der Gedankenucht ohnmächtig. Nach dieser Kraft der Sammlung (Christus besaß sie urbildlich und urkräftig) kann man immer vollkommener streben. Von dementsprechenden Übungen ist in dieser Zeitschrift schon öfter die Rede gewesen; sie brauchen also nicht wiederholt zu werden; der Aufsatz dient ja der Begründung solchen Übens auf einem bestimmten Felde, nicht der praktischen Weisung im besonderen. Im Sinne unseres besonderen Anliegens kann und sollte die gewonnene oder sich bildende Kraft der Sammlung vor allem Einzelgebilden der Natur (Stein, Pflanze, Tier usw.) zugewendet werden, und zwar im Sinne des Schauens, nicht des Nachdenkens. Der beste der möglichen Vergleiche scheint noch immer der einer photographischen Platte zu sein, die einem Objekt ausgesetzt wird. Aufgabe der Platte ist es allein, ein Bild aufzunehmen; Aufgabe des Schauenden ist es allein, das lebendige Walten des Schöpfergottes aufzunehmen, nicht um eine menschliche Ausnahmeleistung zu vollbringen, nicht um des „Erlebens“ willen, sondern um des Wahrheitsstromes willen, der nur so die Seele erreicht. Was vormemur „Stück“ der „natürlichen“ Welt zu sein schien, erscheint dann allgemach als Element oder Organ in einem göttlichen Organismus; denn göttlicher Organismus ist die „Natur“ in Wahrheit. Doch genügt es nicht, ihr nur diese Bezeichnung zu verleihen, sondern sie so auch zu erfassen. Wir würden sie heute nicht so bezeichnen, wenn sie nicht irgendwann, mindestens durch Jesus Christus, einmal so erfahren worden wäre. Ist sie aber einmal so erfahren worden, so ist nicht einzusehen, warum sie nun nurmehr das Etikett tragen soll, ohne mehr eine gleiche oder ähnliche Erfahrung hervorzu-rufen. Und wenn es auch unmittelbar für den der Offenbarung in Christus geltenden Glauben nicht wesentlich ist, ob der Mensch nur „Natur“ oder aber „Schöpfung“ erlebt, so hat es dafür doch mittelbar seine Bedeutung. Die himmlischen Geister, die wir in den Präfationen nennen, von den hl. Engeln bis zu den Seraphim, sind nicht weltfern nur um den „Thron“ Gottes versammelt, um Ihn zu loben; sie haben, wie es auch in manchen Meßformularen zum Ausdruck kommt, ihre „Dienste“ zu verrichten. Diese Dienste verrichten sie in der Schöpfung, zum Heile der Menschen. Sie sind weltbezogen. Es ist zwar gewiß nicht Ziel menschlicher Bemühung, dessen ansichtig zu werden; Ziel menschlicher Bemühung aber sollte sein, den furchtbaren, täuschenden und Böses nährenden modernen Ungeist im Hinblick auf die „Natur“ tätig zu überwinden. Der Ansatz solcher Arbeit liegt im Nächsten und Kleinen, und wer erste Schritte auf dem Weg der Übung des Schauens macht, wird die nächsten stets dazu finden. Solches Üben ist nicht nur dem Atheisten und Deisten zu raten, sondern auch dem Christen, der zwar theistisch gesonnen ist,

in undurchschaute Wesensschichten aber, minder oder mehr, atheistische und deistische Elemente und Intentionen in sich trägt. Atheisten und Deisten dürften für solches Üben auch gar nicht zu gewinnen sein; hier wie in allem fällt die Kernaufgabe dem Christen zu. Übrigens ist mit dem hier Vorgebrachten ein Beitrag zu der Frage gegeben, wie die oft beklagte Mattheit des modernen „Glaubens“ zu überwinden sei. Der Glaube ist vielfach nicht deswegen matt, weil ihm nicht genug religiöse Vorstellungen und Antriebe zur Verfügung stünden, sondern weil er in einem Seelengefäß gedeihen soll, das zur Umwelt, zur „Natur“, zur göttlichen Schöpfung in einem ungenügenden, einem unwahren Verhältnis steht. Wenn man Steine nur nutzbar, Blumen nur schön, Tiere nur reizend oder verwendbar, Wetter nur angenehm oder unangenehm, die Sonne nur hell und warm, den Mond nur stimmungsvoll, die Sterne nur bewundernswert findet, dann bleibt einem mit Notwendigkeit ihre Wesenssprache, die zugleich Sprache Gottes ist, stumm.

V.

Die Kirche ist der Organismus Christi, und ihre irdische Aufgabe ist es, die Menschen dem ewigen Heil entgegenzuführen. Der Mensch ist zu allen Zeiten ein Sünder, der der Erlösung bedarf, und Erlösung finden wir nur durch das Opfer Jesu Christi. Deswegen steht im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens die Vergewärtigung dieses Opfers, die Zuwendung seiner Frucht an die Christgläubigen, deswegen auch bleibt der Kern der christlichen Opferfeier durch alle Zeiten hin gleich. Nicht gleich bleibt aber die irdisch-menschliche Verfassung, in der die Frucht des Christusopfers aufgenommen wird. Im Irdischen gibt es Bewußtseinswandlungen, weitere Abstürze in die Gottlosigkeit, ungeahnte Verhärtungen des Wesens, störende und lähmende Widersetzlichkeiten. Hätten wir nur mit den Bewußtseinsinhalten zu tun, so wäre das Leben, und so wäre die Christusnachfolge leicht. Aber wir haben es mit unserer Wesensverderbnis zu tun, die sich keineswegs nur in der ersichtlich religiös-moralischen Sphäre zeigt, sondern auch an unserem gesamten und an unserem Kern-Weltverhältnis. Dieses kann, allen im Bewußtsein gepflegten Glaubensinhalten zum Trotz, „deistisch“ oder gar atheistisch sein. Daher die Aufgabe, gegen diesen Deismus anzugehen und die Glaubenskraft in Seelenschichten zu wecken, die dessen gar sehr bedürftig sind.

Es gibt übergenuß Menschen, an die gar kein Appell, Besinnung zu üben und ein wahrhaftes Weltverhältnis herzustellen, mehr gerichtet werden kann. Sie sind die Unglücklichen, denen sich vielleicht das göttliche Erbarmen am meisten zuwendet. Statt ihrer und für sie mit aber müssen die anderen, denen die Möglichkeit der Besinnung verblieb, den Kampf um ein christliches Totalbewußtsein führen. „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden“. Wer die durch die Technik drohende Gefahr gewahrt, wer in dieser Gefahr den auf die menschliche „Freiheit“ spekulierenden Inspirator und seine Absichten erahnt, dem kann nicht zweifelhaft sein, daß ihm und ihr auch mit anderen Abwehrmitteln begegnet werden muß, als sie vonnöten waren, bevor die Lage und der Zustand der heute „zivilisierten“ Menschheit so waren, wie sie heute sind. Wesentlich in diesem Kampf ist die Liturgie und alles, woraus sie lebt und was ihr entspricht, nicht unwesentlich aber ist auch, der Bedrohung durch alles, was Deismus weckt und nährt, die Pflege der rechten Naturbeziehung, d. h. die tätige Wiedererkenntnis der „Natur“ als göttlich durchwalteter Schöpfung, entgegenzustellen.